

50 Jahre Kantonsschule Alpenquai Luzern Was hat sich geändert?

«Nun steht das Werk da. Es ist ein Bau von sachlicher Schönheit und weit geplant und geschaffen für eine zukunftsfrohe Jugend; ein Mahnwerk zugleich für Lehrer und Schüler, die Pflicht zu erfüllen; eine der grossen Bauanlagen, die der Stadt Luzern zur Zierde gereicht, und vor allem ein Beweis dafür, dass das Luzerner Volk gewillt ist, Opfer zu bringen und für die Jugend das Beste zu geben.» So hat Ständerat Franz Xaver Leu die neue Schulanlage am Alpenquai in der Erinnerungsschrift zur Eröffnung der Neubauten im Herbst 1967 vorgestellt.

50 Jahre später steht das Werk der Architekten Carl Griot, Hans Eggstein, Alois Anselm und Max Wandeler noch immer da. Noch immer beeindruckt es durch seine Grosszügigkeit an dieser privilegierten Lage am See. Äusserlich hat sich wenig verändert, wenn auch die Anlage im Verlauf der Zeit gründlichen Renovationen unterzogen worden ist. Die ursprünglich in Anthrazit gehaltenen Fassadenteile, die schon bald als etwas zu sachlich-düster empfunden wurden, erscheinen jetzt in einem freundlicheren Blau. Ein Trakt, der damals so genannte Werktrakt, von Hans Eggstein geplant, ist 1988 dazugekommen und 2005 durch den Architekten Hans Cometti umgebaut und aufgestockt worden. 1993 konnte die grosse Sporthalle in Betrieb genommen werden. Nicht verschwiegen werden sollen auch die beiden Pavillons, die 1980 und 1996 zur Überbrückung der Raumnot erstellt wurden und die die architektonische Qualität der Hauptanlage kontrastierend noch immer dastehen. Der Pavillon 96 wurde 2000 sogar noch um ein Stockwerk erhöht. Vergleicht man Fotos aus der Zeit der Eröffnung mit der heutigen Situation, fällt jedoch am meisten auf, dass die noch zarten Platanen von damals zu mächtigen Bäumen herangewachsen sind, so gross, dass sich unter einem von ihnen im letzten Sommer das ganze Kollegium zu einem festlichen Mahl zum Abschluss des Schuljahres versammeln konnte.

Angesichts des 50-Jahr-Jubiläums einer Schulanlage, die auf Besucher, die sie zum ersten Mal sehen, noch immer zeitgenössisch wirkt, stellt sich unwillkürlich die Frage, ob sich denn aussen und innen gar nichts geändert hat in den vergangenen fünf Jahrzehnten. Selber überblicke ich mittlerweile den grösseren Teil dieser fünfzig Jahre aus eigener Anschauung, sei es als Schüler, sei es als Lehrer und Schulleiter. So nehme ich das Jubiläum zum Anlass, einige Entwicklungslinien dieses halben Jahrhunderts nachzuzeichnen.

Es ist gewiss willkürlich, sich in diesem Überblick auf die Veränderungen zu konzentrieren. Denn insgesamt gibt es in der gymnasialen Bildung auch viel Kontinuität. Die fundamentalen Bildungsziele, Förderung der Studierfähigkeit und eine vertiefte Allgemeinbildung, welche die jungen Leute befähigen sollen, einmal verantwortungsvolle Positionen in Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik einzunehmen, sind unverändert plausibel, obwohl sie insbesondere in den Sechziger- und Siebzigerjahren auch kontrovers diskutiert worden sind.

Doch was heute noch direkt beobachtet werden kann, ist jetzt weniger auf den Chronisten angewiesen, als das, was sonst im schnellen Lauf der Zeit vergessen zu werden droht. Es versteht sich von selbst, dass auch die Auswahl der skizzierten Entwicklungen subjektiv ist und keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Vom Gewerbe-Quartier zum vornehmen Wohnquartier und Sitz von Konzernen

Beginnen wir beim Äusseren! Vorausschauende Politiker und Planer mögen das Potenzial des Grundstücks schon in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts erkannt haben. Zur Bauzeit lag die Schule jedoch im Vergleich zum alten, zentralen Standort am Hirschengraben am Rand der Stadt in einer baulich wenig attraktiven Umgebung. Städtebaulich wurde es sogar als Sanierungsgebiet bezeichnet. Den Alpenquai säumten vom Bahnhof her Holzbauten von Gewerbebetrieben. Staubwolken wirbelten durch die Strasse, weil Lastwagen direkt am See mittels einer lärmigen Anlage mit Kies beladen wurden, das von Nauen herantransportiert wurde. Auch hier waren die Platanen noch so klein, dass sie im Sommer den Schülerinnen und Schülern, die zum Bahnhof eilten, kaum Schatten spendeten. Die Aufschütte gab es noch nicht, dafür noch die alte Badeanstalt, die jedoch nicht mehr in Betrieb war und so mit zur Trostlosigkeit des Quartiers beitrug.

Auf der dem See abgewandten Seite der Anlage ging es ebenfalls lärmig zu. Lastwagen brachten und holten Milchkannen. Sie lieferten das Rohmaterial für die Butterzentrale und holten die leeren Gebinde wieder ab, um sie erneut auf die Bauernhöfe zu bringen.

Milch wird jetzt an diesem Ort nicht mehr verarbeitet. Anstelle der Industriebauten stehen Wohnbauten für gehobene Ansprüche und der Konzernsitz von Emmi befindet sich in einem architektonisch markanten Gebäude. Dazugesellt hat sich ein weiterer Konzernsitz, jener von Schmolz und Bickenbach, gewissermassen der Nachfolger des bekannten Luzerner Stahlunternehmens von Moos.

Am Alpenquai sind die Bretterbuden verschwunden und haben Wohnbauten und einzelnen Bürobauten mit eleganter Ausstrahlung Platz gemacht. So ist das geschäftige gewerblich-industrielle Treiben, sieht man von der fragwürdigen technischen Errungenschaft der Laubbläser ab, vornehmer Ruhe gewichen, und der Alpenquai ist als Strandpromenade ähnlich beliebt wie der Quai auf der rechten Seite des Sees.

Unmittelbar vor der Schulanlage am See sind die Bootsbauten und Werftgebäude, die nach der Eröffnung der neuen Schule noch einige Jahre in Betrieb waren, abgerissen worden und haben einerseits der Brutinsel und einer Erweiterung der Parkanlage Platz gemacht.

War in den ersten Jahren die Schulanlage einförmig von kurzgeschnittenem Rasen umgeben, wurden nach und nach Biotope und Magerwiesen angelegt. Dies gefällt auch Schwänen und Graugänsen, die regelmässig auf der Anlage weiden, und den Fröschen, deren Gequake unter seinem Büro die Gedanken des Rektors immer wieder auf die wahren Probleme des Lebens lenken.

Vom billigen Erdöl zur Wärmepumpe und zur Photovoltaikanlage

Erdöl war in den Sechzigerjahren günstig zu haben. Man machte sich keine Gedanken über die Menge des Verbrauchs beim Heizen und auch nicht über die dadurch verursachte Luftverschmutzung. Mit der Ölkrise in den Siebzigerjahren und dem aufkommenden Umweltbewusstsein änderte sich dies. Dies hatte zur Folge, dass die Schule über Jahre jeweils in den Sommerferien renoviert wurde. Insbesondere wurde die Gebäudehülle isoliert und die Heizanlage ersetzt. 1993 konnte eine mit einer Seewasserfassung verbundene Wärmepumpenanlage in Betrieb genommen werden, die seither nicht nur die Schule mit Heizenergie beliefert, sondern auch weitere Bauten in der Nachbarschaft. Als ergänzende Heizung ist heute eine umweltfreundlichere Gasheizung in Betrieb. Die Ölheizung dient höchstens noch zur Überbrückung der seltenen Tage mit tiefen Minustemperaturen.

Seit dem 40-Jahr-Jubiläum vor 10 Jahren wird auch auf den Dächern der Schule Energie produziert. Sukzessive wurden Photovoltaik-Anlagen errichtet, die Strom für den Eigengebrauch liefern, aber auch welchen ins Netz einspeisen. So hat sich die Schulanlage von der Energieschleuder der Sechzigerjahre zu einer Anlage gemauert, die Energie möglichst effizient und umweltbewusst nutzt.

Vom Karteikasten zur Schulverwaltungs- software

Damit sind wir beim Innenleben der Schule angelangt. Würde jemand einen Zeitsprung von den Sechzigerjahren in die Gegenwart machen können, wäre er wohl noch mehr von der Veränderung der internen Infrastruktur beeindruckt als von den äusseren Veränderungen. Die Anzahl Schülerinnen und Schüler bei der Eröffnung der Schule war deutlich höher als heute, da die Kantonsschule Reussbühl noch nicht gebaut war. Ein Höchststand wurde im Schuljahr 1969/70 mit fast 2200 Schülerinnen und Schülern erreicht. Die Zahl sank dann bis ins Schuljahr 1992/93 auf knapp unter 1400 Lernende ab, um im Schuljahr 2006/07 wieder fast 2000 Schülerinnen und Schüler zu erreichen. 2016/17 war bei etwas über 1500 Schülerinnen und Schülern die nächste Talsohle erreicht. Diese Zahl an Schülerinnen und Schülern wurde in der Anfangszeit noch ausschliesslich mit Karteikarten und Listen auf Papier administriert. Einzige technische Hilfe waren Schreibmaschinen, zuerst manuelle, später elektrische. 1989 wurden die Sekretariate mit Computern ausgerüstet. Mit Eco open wurde eine Schulverwaltungssoftware eingeführt, die es 1992 erstmals erlaubte, Zeugnisse mit dem Computer auszudrucken. Diese Software muss bis heute ihre Dienste tun, weil die Einführung einer neuen Software immer wieder Verzögerungen erfahren hat. Nichtsdestotrotz erlaubte der Einsatz von Computern eine rationellere Bewirtschaftung der Daten von Lernenden und Lehrpersonen, sodass diese Arbeit heute mit weniger Stellenprozenten erledigt werden kann als früher. Unerlässlich geblieben ist jedoch die persönliche Betreuung von Schülerinnen und Schülern und Lehrpersonen bei kleineren und grösseren Anliegen.

Von der Schnapsmatrize zum persönlichen Computer

Ebenso eindrücklich wie die Veränderung der Infrastruktur im administrativen Bereich ist jene im Lehrbereich. 1994 verschwanden die Schnapsmatrizendrucker aus den Vorbereitungszimmern. Das Schnüffeln von Schülergenerationen an den frischgedruckten Blättern hatte ein Ende, und die Ansprüche an die grafische Gestaltung von Arbeitsblättern stiegen. Neben Fotokopierern hielten auch Computer Einzug in die Schule. Bereits Mitte der Siebzigerjahre war ein programmierbarer Tischrechner Olivetti P652 im Einsatz und interessierte Schüler konnten erste Programme schreiben. 1986 wurde ein erstes Schulzimmer mit acht PCs ausgerüstet. Im gleichen Jahr wurde das Fach Informatik eingeführt. Viele Lehrpersonen schafften sich selber einen Computer an. Später wurden alle Schul- und Arbeitszimmer mit Computern ausgerüstet. Ausserdem stehen seit Jahren Notebook-Türme für den sporadischen Einsatz im Unterricht zur Verfügung. Im Schuljahr 1997/98 wurde die Schule ans Internet angeschlossen. Bereits 1999 stellte die Schule auf Initiative des Computer-Pioniers Werner Fuchsberger den Antrag, einen Pilotversuch mit Notebook-Klassen durchzuführen. Dies wurde damals vom Departement abgelehnt. Erst im Schuljahr 2016/17 wurden drei Pilotklassen im Rahmen der Bring-Your-Own-Device-Strategie mit persönlichen Geräten ausgerüstet. Im Schuljahr 2017/18 kamen sechs weitere dazu. Just im Jubiläumsjahr wurde auch bezüglich Ausrüstung der Lehrpersonen ein Meilenstein erreicht. Statt der stationären Geräte in den Schul- und Fachschaftszimmern werden alle Lehrpersonen mit persönlichen Notebooks der neuesten Generation ausgerüstet. Sie haben Touchscreen und Stift, was auch handschriftliche Eingaben erlaubt und insbesondere für Präsentationen attraktive Möglichkeiten bietet. Auch die Schülerinnen und Schüler der Pilotklassen arbeiten mit ähnlichen Geräten. Damit ist eine elektronische Heftführung auch in jenen Fächern möglich, in denen Symbole und Skizzen eine grosse Rolle spielen.

Eine eigene Entwicklung lässt sich auch bei den Präsentationsmedien nachzeichnen. Die gute alte Wandtafel darf als das stabilste Medium bezeichnet werden. Vermutlich wird sie als einfaches, auf eine direkte Kommunikation mit der Klasse ausgerichtetes Medium auch noch künftigen Generationen dienen. Ergänzt wurde sie durch Hellraumprojektoren. Sie stehen zwar noch in den meisten Schulzimmern, verstauben dort aber zunehmend in einer Ecke. Ersetzt wurden sie durch Computer, Dokumentenkameras und Beamer.

Episode geblieben ist das Sprachlabor. In der Bauzeit der Schule als didaktisch-technische Errungenschaft entdeckt und eingerichtet, verflog die Begeisterung schnell. Die erhoffte Individualisierung und Intensivierung des mündlichen Sprachunterrichts liess sich in den Kabäuschen nicht erreichen. Die Versuchung hinter dem Sichtschutz Allotria zu betreiben, war für die Schülerinnen und Schüler dieses Alters zu gross.

Ein vorübergehendes Gastspiel in den Schulzimmern hatten auch Fernsehapparate. Erste Geräte wurden vom Fernsehpionier Pedro Galliker bereits 1970 eingeführt. Generationen von Schülerinnen und Schülern kennen die schwerfälligen

Fernsehwagen, die bisweilen bis zum Überdross in die Schulzimmer geschoben wurden und die nachlassende Motivation der Lernenden insbesondere vor Ferien kompensieren sollten. Heute sucht man Fernsehgeräte an der Schule ebenso vergeblich wie Diaprojektoren. Das universale Medium ist der an den Computer angeschlossene Beamer geworden.

Glaubte man vor 15 Jahren noch, eine grosse Mediothek einrichten zu müssen, um alle Videobänder unterzubringen, wird heute Bild- und Tonmaterial über das Internet bezogen. Mit nanoo.tv stellt der Kanton ein Aufnahme-, Archivierungs- und Bearbeitungstool zur Verfügung, das Sammlungen in Fachschaftszimmern und im heimischen Büro weitgehend ersetzt.

Vom mündlichen Rapport im Lehrerzimmer zum Intranet

Eine gute Kommunikation im Kollegium wurde schon bald nach Bezug der weitläufigen Anlage am Alpenquai als besondere Herausforderung erkannt. Die Möglichkeiten entwickelten sich auch in diesem Bereich in eindrücklichen Schritten. Informierten am Anfang die Abteilungsrektoren ihre Lehrpersonen ein- oder zweimal pro Woche mündlich im Lehrerzimmer, wurde diese Kommunikationsform bald durch schriftliche Bulletins, die wöchentlich ins Postfach gelegt wurden, ersetzt. Da Lehrpersonen zunehmend in Teilzeit arbeiteten, erreichte die mündliche Kommunikation nicht mehr alle Adressaten.

Informationen, die permanent verfügbar sein mussten, wurden entweder als Dossier an die Lehrpersonen abgegeben oder waren in Ordnern in den Lehrerzimmern zugänglich. Mittlerweile erfolgt die regelmässige Kommunikation praktisch ausschliesslich elektronisch, sei es per E-Mail oder über das Intranet.

Auch alle Schülerinnen und Schüler verfügen seit wenigen Jahren über eine schulische E-Mail-Adresse und sind so erreichbar, wenn sie dieses Medium nicht schon als veraltet nur sporadisch konsultieren und Informationen über ihre Chatrooms weiterverbreiten.

Der Information der Öffentlichkeit und der Eltern dient seit 20 Jahren die Website der Schule.

Frauen im Aufwind

Beim Bezug der Schulanlage am Alpenquai lag der Anteil der Mädchen bei nur knapp einem Viertel der Gesamtschülerzahl. In der Planungsphase rechnete man offensichtlich auch nicht mit einer wesentlichen Veränderung in der Geschlechterverteilung, sodass viel mehr Herren- als Damentoiletten gebaut wurden. Mittlerweile beträgt der Frauenanteil 54%, eine Veränderung die auch Umbaumassnahmen im erwähnten Bereich zur Folge hatte. Im Vergleich zu andern Gymnasien ist der Männeranteil noch verhältnismässig hoch, was unter anderem darauf zurückzuführen ist, dass die Schule als Langzeitgymnasium betrieben wird, die Schülerinnen und Schüler also im Anschluss an die Primarschule zu einem Zeitpunkt an unsere Schule wechseln, zu dem der Peergruppeneffekt noch nicht eine so grosse Rolle spielt wie in der voll entwickelten Pubertät.

**The concerts in March
will be a little Utopia
where the world will be
perfect for that small
amount of time.**

**David Lang am
5. September 2017,
Aula Kantonsschule
Alpenquai Luzern**



DEIN TALENT HAT ZUKUNFT.

Mit einem Studium an
der Uni Luzern.

Gina studiert
Kulturwissenschaften mit
Hauptfach Geschichte



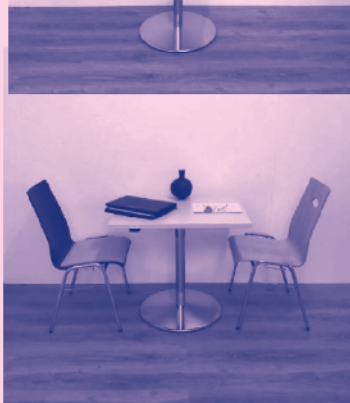
Kultur- und Sozialwissenschaften | Rechtswissenschaft | Theologie | Wirtschaftswissenschaften

Entdecke die Universität Luzern! www.unilu.ch/zukunft

Höhenverstellbare Tische

Grösse und Farbe nach Ihrem Wunsch

...und vieles mehr!
www.satech.ch



satech

INNOVATION & TECHNIK Tel. 041 661 03 07

Vom Charakterkopf zum Team

Signifikante Veränderungen gab es auch im Lehrkörper, sowohl was seine Zusammensetzung betrifft als auch bezüglich des Selbstverständnisses der einzelnen Lehrerinnen und Lehrer. In den Sechzigerjahren war der typische Lehrer an der Kantonsschule männlich und zu 100 % angestellt, nannte sich Professor, ein Titel, der für Kantonsschullehrer 1972 abgeschafft wurde. Mit der Zeit nahm der Anteil der Frauen zu, auch wenn heute mit 56 % noch der grössere Teil der Lehrpersonen männlichen Geschlechts ist. Nur noch etwa ein Drittel der Lehrpersonen arbeitet heute in einer Hundertprozent-Anstellung an der Schule. Viele arbeiten Teilzeit, um Familienarbeit mit Erwerbsarbeit kombinieren zu können. Um diesem Bedürfnis auch schulischerseits Rechnung zu tragen, hat die Schule 2007 eine nicht mehr benötigte Hauswartwohnung einem Betreiber von Kinderkrippen vermietet und war somit schweizweit das erste Gymnasium mit einer Kinderkrippe auf dem Schulareal.

Der Lehrer verstand sich bis in die frühen Neunzigerjahre mehrheitlich als Angehöriger eines freien Berufs. Was im Unterricht geschah, bestimmte er weitgehend selber, und er liess sich auch ungern in die Karten blicken. Lehrfreiheit war einer der wichtigsten Werte. Bereits die Umschreibung eines Berufsauftrages empfanden viele als Misstrauensbekundung. Man pflegte zwar intensive kollegiale Kontakte auf der persönlichen Ebene, zu einer systematischen Zusammenarbeit kam es jedoch selten. Es war die Zeit der «Einzelkämpfer» oder, wenn man eine positivere Konnotation erwecken möchte, der Charakterköpfe. Diesen Lehrern und ganz vereinzelt Lehrerinnen gaben die Schülerinnen und Schüler in der Regel einen Übernamen, eine Gepflogenheit, die mit der Pensionierung der letzten bekannten Vulgo-Träger in den Achtzigerjahren verschwand.

Ein Grund dafür mag sein, dass diese Charakterköpfe mit Ecken und Kanten von pädagogisch gut ausgebildeten Lehrpersonen abgelöst wurden, die über ein feineres Instrumentarium zur Kommunikation verfügten, einander in ihrem Profil aber auch eher glichen.

Die meisten Lehrpersonen arbeiten heute gerne in einem Team. Dabei spielen die Fachschaften die grösste Rolle. Sie sind in der Regel verbindlich organisiert und zwischen den Lehrpersonen werden intensiv Unterrichtsunterlagen ausgetauscht. Mittlerweile werden sogar Prüfungen von mehreren Lehrpersonen gemeinsam aufgesetzt, durchgeführt und korrigiert.

Vom exklusiven

Frontalunterricht zum

Methodenpluralismus

Wer kurz nach Eröffnung der Schule am Alpenquai hier Schüler war, hat es noch erlebt, das gemeinsame Rezitieren von Texten, in der Hoffnung, Inhalt und Aussprache präge sich so der ganzen Klasse schnell ein. Der klassische Frontalunterricht war die bevorzugte didaktische Methode. Entsprechend waren die Schulzimmer in zur Wandtafel orientierten Bankreihen eingerichtet. Andere Methoden wären angesichts von Klassen bis 32 Schülerinnen und Schüler am Untergymnasium kaum

anwendbar gewesen. Schon bald hielt jedoch die U-Bestuhlung Einzug. Das didaktische Instrumentarium erweiterte sich. Zaghafte wurden Gruppenarbeiten als weitere Sozialform in den Unterricht eingeführt.

Mittlerweile wenden praktisch alle Lehrpersonen ein breites Repertoire an didaktischen Methoden bis hin zum Selbstorganisierten Lernen an. Der Einsatz von Computern erlaubt eine stärkere Individualisierung des Unterrichts. Das didaktische Credo der heutigen Lehrpersonen geht in Richtung Methodenpluralismus: Lehrervortrag und direkte Instruktion haben darin ebenso Platz wie Gruppenarbeit, Projektunterricht und individuelle Beschäftigung mit Lerninhalten, bei der die Lehrperson stärker als Coach wirkt. Den Ergebnissen nach der zurzeit stark rezipierten Studien des neuseeländischen Pädagogen John Hattie verstehen sich die meisten Lehrpersonen als Regisseure des Lernens. Kraft ihres Fachwissens und ihrer Expertise in Sachen Lernen konzipieren sie die jeweils passenden Lernarrangements.

Kurz und kürzer

Einschneidende Veränderungen für die Schule waren die Verkürzungen der gymnasialen Lehrgänge, zu denen es in den vergangenen 50 Jahren zweimal gekommen ist. 1974 fand die letzte Matura des 8-jährigen Literargymnasiums statt. Von diesem Jahr an wurden alle Maturitätstypen in einem 7-jährigen Lehrgang geführt.

2002 kam es erneut zu einer Doppelmatura. Das Gymnasium wurde im Kanton Luzern von sieben auf sechs Jahre verkürzt. Waren also Maturandinnen und Maturanden beim Bezug der Schulanlage am Alpenquai in der Regel 20 Jahre alt oder sogar älter, machen heute jedes Jahr etwa 10 % der Schülerinnen und Schüler die Matura noch vor dem 18. Lebensjahr. Im Gegenzug dazu hat die Zahl der Absolventinnen und Absolventen zugenommen, die nach der Matura ein Zwischenjahr machen, bevor sie ein Studium aufnehmen. Nur etwa ein Drittel der Maturi und Maturae treten sofort nach der Matura an eine Universität über.

Neben der Verkürzung des gymnasialen Lehrgangs erfuhr auch die Arbeitswoche eine Verkürzung und der Unterricht damit zeitlich eine Verdichtung: 1998 wurde für alle Klassen mit Ausnahme der dritten Klassen (wegen der Raumnot) die Fünftagewoche eingeführt.

Von den Maturatypen zu den Schwerpunktfächern

Mit der Verkürzung des gymnasialen Lehrgangs von sieben auf sechs Jahre wurden auch die altbekannten Maturitätstypen durch ein neues System von Schwerpunkt- und Ergänzungsfächern abgelöst. Bis 2002 schlossen die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten die Schule mit der Matura Typus A (mit Latein und Griechisch), Typus B (mit Latein), Typus C (mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung) oder Typus E (Wirtschaft) ab.

2002 schlossen aber auch die ersten Schülerinnen und Schüler ihren Bildungsgang nach dem neuen Maturitätsanerkennungsreglement (MAR) ab. Statt eines Maturatypus wählten sie ein Schwerpunktfach, das während der letzten drei oder vier Jahre belegt wurde, und ein Ergänzungsfach für die letzten beiden Schuljahre. Zudem hatten sie eine Maturaarbeit zu schreiben, die zu einer Maturanote führte.

Der Schule
wünsche ich eine
Renovation.
Sie hat es verdient.
Sie ist toll!

Als Schwerpunktfächer bot die Schule am Anfang Latein, Griechisch, Italienisch, Spanisch, Musik, Bildnerisches Gestalten, Physik und Anwendungen der Mathematik, Biologie und Chemie sowie Wirtschaft und Recht an. Das Schwerpunktfach Griechisch konnte nie geführt werden, weshalb es nach der Pensionierung der letzten Lehrerin, die das Fach hätte erteilen können, auch aus dem Angebot genommen wurde.

Was die Ergänzungsfächer betrifft, bietet die Schule den gesamten im MAR vorgesehenen Katalog von 14 Fächern an.

Mit der Einführung des neuen Maturitätsanerkennungsreglements wurden auch alle Lehrpläne vollständig neu geschrieben.

Angebote gehen – neue Angebote kommen

Neben den gymnasialen Lehrgängen gehörte die Handelsdiplomschule zum Angebot der Schule. 1999 schlossen die letzten Klassen diesen Lehrgang am Alpenquai ab. Fortgeführt wurde das Angebot für einige Jahre von der Stadt Luzern am Hirschengraben, bevor dieser Schultypus auf Sekundarstufe II wieder kantonalisiert wurde, jedoch am Hirschengraben, am alten Sitz der Kantonsschule also, blieb. Damit schloss sich ein Kreis, wurde doch die Handelsschule nach der Eröffnung der Kantonsschule am Hirschengraben 1893 zu einem vollständigen Lehrgang mit Diplomabschluss ausgebaut.

Auf das Schuljahr 2002/03 hin konnte die Schule eine Sport- und Musikklasse einführen. Ziel des Angebots ist, besonders talentierten Sportlerinnen und Sportlern und Musikerinnen und Musikern zu ermöglichen, die Förderung ihrer spezifischen Talente und eine gymnasiale Ausbildung unter einen Hut zu bringen. Zu diesem Zweck wurde der vierjährige Lehrgang auf fünf Jahre ausgedehnt, was den Schülerinnen und Schülern Zeit für Training und Üben freimacht. Mittlerweile sind aus diesem Lehrgang schon eine ganze Reihe bedeutender Sportlerinnen und Sportler und Musikerinnen und Musiker hervorgegangen. 2004 erhielt die Schule das Label «Swiss Olympic Partner School».

Von den alten Sprachen zum Immersionsunterricht auf Englisch

Die krassste Folge der Einführung des neuen Maturitätssystems war der eklatante Rückgang der alten Sprachen. Während Griechisch mit der neuen Matura sofort verschwand, war es beim Latein ein sich über mehrere Jahre erstreckender kontinuierlicher Rückgang. Seit dem Schuljahr 2016/17 haben keine neuen Schülerinnen und Schüler mehr Latein als Schwerpunktfach gewählt. Es ist fraglich, ob es zu einem Wiederaufleben kommt. Die Ausweitung der Wahlmöglichkeiten hat dazu geführt, dass sprachlich interessierte Schülerinnen und Schüler sich den modernen Fremdsprachen Italienisch und Spanisch zugewandt haben und mit den künstlerischen Fächern Musik und Bildnerisches Gestalten ein weiterer Teil bisheriger Lateinschülerinnen und -schüler angesprochen wurde.

Da am Untergymnasium, das im sechsjährigen Lehrgang zwei Jahre dauert, zwischen einem Profil mit Latein und einem naturwissenschaftlich ausgerichteten

Profil gewählt werden konnte, kamen immerhin noch jährlich jeweils etwa 60 Schülerinnen und Schüler zu drei Wochenstunden Lateinunterricht. Auf das Schuljahr 2019/20 hin wird nun dieses Latein-Rudiment abgeschafft. Ein einheitliches Untergymnasium erlaubt einen besseren Anschluss von der Primar- bzw. Sekundarschule, die nun dem Lehrplan 21 folgen, an den Maturitätslehrgang.

Latein als Schwerpunktfach bleibt jedoch vorläufig im Angebot. Ob es wieder gewählt wird, wird sich zeigen.

Im Verschwinden des Lateins aus der gymnasialen Bildung zeigt sich womöglich ein grundlegender Kulturwandel. War Latein über Jahrhunderte die Lingua franca der Wissenschaften, wurde es in dieser Funktion zunehmend vom Englisch abgelöst. Dementsprechend sind heute sehr gute Englischkenntnisse eine Voraussetzung für die Studierfähigkeit. Was die grossen Werke der Antike betrifft, konnten unter den Bedingungen einer stark reduzierten Stundenzahl nur noch einfachere Texte gelesen werden, sodass der inhaltliche Bildungswert nicht mehr mit den Zeiten der Maturatypen A und B verglichen werden konnte. Schliesslich sind Lateinkenntnisse mittlerweile nur noch für wenige Studiengänge an der Universität gefordert, sodass auch dieses utilitaristische Argument an Überzeugungskraft eingebüsst hat.

Man kann diese Veränderung als Traditionsabbruch beklagen. Man sollte jedoch auch zur Kenntnis nehmen, dass die Kantonsschule auch neue Angebote entwickelt hat. Eines davon ist die zweisprachige Matura Deutsch-Englisch, die im Jahr 2001 eingeführt wurde. In diesem Lehrgang werden die Fächer Mathematik, Geschichte, Biologie und Physik in englischer Sprache erteilt. In jedem Jahrgang können ein bis zwei Klassen mit diesem immersiven Unterricht angeboten werden. Möglicherweise holt er ein ähnliches Publikum ab, wie früher der Lateinunterricht: besonders begabte Schülerinnen und Schüler, die gewillt sind, etwas mehr zu leisten.

Von der Religion zu den Religionen

Ein weiterer kultureller Wandel zeigt sich am Beispiel der religiösen Bildung an der Schule. Bis in die Neunzigerjahre des letzten Jahrhunderts belegten die Schülerinnen und Schüler einen konfessionellen Religionsunterricht (katholisch oder evangelisch-reformiert) oder sie liessen sich davon dispensieren. Angesichts der Tatsache, dass es einerseits immer mehr nichtchristliche Schülerinnen und Schüler an der Schule gab und andererseits Religion als gesellschaftliches Phänomen im weltweiten Kontext an Bedeutung eher gewonnen hatte als obsolet geworden war, wurde der konfessionelle Religionsunterricht Mitte der Neunzigerjahre durch das bekenntnisneutrale Fach «Religionskunde und Ethik» ersetzt. Die Luzerner Kantonsschulen haben damals Pionierarbeit geleistet. Ähnliche Modelle sind in der Folge auch in anderen Kantonen und auf anderen Schulstufen erfolgreich eingeführt worden.

Der Wandel der gesellschaftlichen Bedeutung der Religion hat übrigens an der Schule auch bauliche Spuren hinterlassen. Ein Teil der Lehrerschaft, vor allem solche geistlichen Standes, widersetzte sich in den Fünfzigerjahren den Plänen einer Totalverlegung der Kantonsschule weg von der Nachbarschaft mit der Jesui-

tenkirche. Wortführer war damals der bekannte Erziehungsrat Josef Vital Kopp. Er warnte davor, dass eine solche Verlegung auch einen Bruch mit der religiösen Tradition der Schule zur Folge haben könnte. Immerhin wurde dann am Alpenquai im Aula-Trakt eine Kapelle eingerichtet, die zusammen mit dem heutigen Mo.7 multifunktional genutzt werden konnte. Mit dem Bedeutungsverlust religiöser Praxis im schulischen Kontext sollte Kopp Recht bekommen. Ob das am Hirschengraben anders gewesen wäre, ist eine andere Frage. Jedenfalls wurde die Kapelle seit den Achtzigerjahren immer weniger genutzt, sodass sie schliesslich aufgegeben und in eine Bühne für kleinere musikalische oder theatralische Aufführungen umgebaut wurde.

Dass die Auseinandersetzung mit Religionen in einem globalen Kontext an der Schule noch immer ein Thema ist, würde vielleicht sogar den Patron der Jesuitenkirche, den heiligen Franz Xaver freuen. Eine Verbindung zur Jesuitenkirche, zur alten Schulkirche gibt es übrigens immer noch. 1981 begründete der Lehrer Charles Gallo mit der jährlich am ersten Adventssonntag stattfindenden Lichtfeier eine neue Tradition. Die Feier mit Text und Musik wird von Schülerinnen und Schülern sowie von Lehrpersonen bestritten und wird von zahlreichen Menschen aus dem schulischen Umfeld und darüber hinaus gerne zur Einstimmung in die vorweihnächtliche Zeit besucht.

Von den Abteilungen zur einen Schule

Der Abschied von den Maturitätstypen und die Einführung der neuen Matura mit Schwerpunkt- und Ergänzungsfächern führten in zwei Etappen auch zu einer starken Veränderung der Schulorganisation.

Bis 1996 war die Schule in vier Abteilungen gegliedert, die je von einem Rektor und einem oder zwei Prorektoren oder Prorektorinnen geleitet wurden: das Untergymnasium, das Literargymnasium, das Realgymnasium und das Wirtschaftsgymnasium. Ganz am Anfang der Zeit am Alpenquai waren Untergymnasium und Unterrealschule noch getrennt, sodass es bis 1970 sogar fünf Rektorate gab. Auf das Schuljahr 1996/97 trat eine neue Führungsstruktur in Kraft, die aus einer Direktion, den beiden Rektoraten des Unter- und des Obergymnasiums und der gleichen Zahl Prorektoraten wie in der Vorgängerstruktur bestand. Die Prorektorate trugen die alte Binnenstruktur der Abteilungen weiter, was die Identifizierung der Lehrpersonen mit einer überschaubaren organisatorischen Grösse ermöglichte. Am Anfang gab es auch noch eine gewisse Übereinstimmung zwischen der Zuordnung der Klassen mit bestimmten Schwerpunkt-fächern analog zu den alten Maturitätstypen. Neue Angebote wie die zweisprachige Matura aber auch Veränderungen im Wahlverhalten der Schülerinnen und Schüler, was die Schwerpunktfächer betrifft, stellten die Plausibilität dieser Führungsstruktur immer stärker in Frage. Es zeigte sich auch, dass eine dreistufige Führungshierarchie mit einer engeren und einer erweiterten Schulleitung gewisse Nachteile hatte, insofern sich die Kommunikationsprozesse in der Schulleitung bisweilen als zu kompliziert erwiesen.

So war es ein logischer Schritt, dass die Führungsstruktur anlässlich des Rücktritts der langjährigen Direktorin Gabrielle von Büren-von Moos auf das Schuljahr

2015/16 hin nochmals revidiert wurde. Seither wird die Schule von einem Rektor zusammen mit sieben Prorektorinnen und Prorektoren geleitet. Der Administration steht wie schon in den Vorgängerstrukturen ein Leiter Zentrale Dienste vor.

Die Schule ist jetzt so organisiert, dass je zwei Prorektorate für zwei Klassenstufen verantwortlich sind. Als Ausnahme betreut ein Prorektorat den gesamten fünfjährigen Speziallehrgang der Sport- und Musikklassen. Die Lehrpersonen sind Führungsmässig auf die Prorektorate verteilt.

Von der Inspektion zum Qualitätssystem

Dass die Schule auf eine gute Qualität des Unterrichts achtet, dafür wurde in den vergangenen fünfzig Jahren immer auch organisatorisch gesorgt. Zuständig dafür war die Aufsichtskommission, die bis 2001 durch Unterrichtsbesuche die Tätigkeit der einzelnen Lehrpersonen in Form von regelmässigen Inspektionen beugachtete. Dieses System wurde auf das Schuljahr 2001/02 mit Inkrafttreten des neuen Gesetzes für die Gymnasialbildung und die entsprechende Verordnung geändert. Die Aufsichtskommission wurde zur Schulkommission und kontrollierte fortan die angemessene Umsetzung des neu eingeführten Systems zur Qualitätssicherung und -entwicklung. Dieses System wurde vom Kanton selber entwickelt. Da die zeitaufwändige Inspektionstätigkeit nun entfiel, wurde die Kommission auf ein schlankes Gremium reduziert. Genau im Jubiläumsjahr verändert sich die Aufgabe der Schulkommission erneut, insofern die Wahl der Lehrpersonen an die Schulleitung übergeht. Als Gremium, das die zivilgesellschaftliche Verankerung der Schule sicherstellt, hat die Schulkommission aber nach wie vor eine nicht zu unterschätzende Funktion im Bildungssystem.

Ebenfalls im laufenden Schuljahr wird das kantonale Qualitätssystem Marke Eigenbau abgelöst durch das System Q2E, eines der führenden Qualitätssysteme im schweizerischen Bildungsbereich. Da sich bereits das bestehende System eng an Q2E angelehnt hatte, sind für die Schule die damit verbundenen Veränderungen nicht grundsätzlicher Art.

Besser oder schlechter?

Hat sich die Schule in den letzten 50 Jahren zum Guten oder zum Schlechten entwickelt? Um das beurteilen zu können, ist wohl noch mehr zeitlicher Abstand nötig. Was hingegen beim Studium einschlägiger Dokumente des letzten halben Jahrhunderts auffällt, ist, dass jede Generation von Lehrpersonen und Schulleitung wieder neu um eine gute Bildung gerungen hat. In dieser Zeit hat es nie eine Phase abflauenden Interesses für eine hohe Bildungsqualität gegeben.

Ein Rückblick auf 50 Jahre Schulgeschichte zeigt aber auch, dass gewisse Trends sich mit Unerbittlichkeit durchsetzen, auch wenn sie von gewissen Mitgliedern der Schulgemeinschaft früh diagnostiziert und auch bekämpft worden sind. So war der Status des Lateins in der gymnasialen Bildung schon Ende der Sechzigerjahre umstritten und im Rückblick scheint der Untergang der alten Sprachen am Gymnasium einer gewissen Logik zu folgen, die nicht zuletzt mit der Entwicklung

der Naturwissenschaften und der Technik und ihrem Einfluss auf alle gesellschaftlichen Bereiche zu tun hat. Wissenschaftlich-technischer Innovation wird heute offensichtlich mehr zugetraut als Traditionspflege.

Nichtsdestotrotz ist jede technische Innovation an der Schule auch von Skepsis und Widerstand begleitet gewesen, und doch haben sich die meisten Neuerungen durchgesetzt.

Dass sich Bildungsinhalte in neuen gesellschaftlichen Konstellationen auch erfolgreich neu organisieren lassen, zeigt das Beispiel der religiösen Bildung. Hier ist es gelungen, das Thema Religion als Bildungsinhalt von einem konfessionalistischen Kontext in den Kontext einer pluralistischen Gesellschaft umzumünzen.

So hilft es vielleicht angesichts von gesellschaftlich-technischen Veränderungen, auf einer abstrakteren Reflexionsstufe immer wieder zu bedenken, welche Werte und Prinzipien wie ins Spiel gebracht werden müssen, damit technische Innovationen auch langfristig der Entfaltung des einzelnen Menschen und dem friedlichen Zusammenleben der Menschen dienen.

Solange das Gymnasium an seinen beiden Zielsetzungen, der Vorbereitung auf ein Studium und der vertieften Allgemeinbildung festhalten kann, darf man bei allem Wandel von einer grundlegenden Kontinuität eines über Jahrhunderte erfolgreichen Bildungstypus sprechen.

Hans Hirschi

- MICAÖ Schoggimilch,
Schlaflose Nächte
getränkt mit Energy
Drinks // ~~die~~ viele
Möglichkeiten fürs
spätere Leben und
unvergessliche Momente
Bildung
- Weniger Schulden,
viel Erfolg und
alles Gute